



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Wiesenkirche in Soest

Memminger, Karl Martin Christian

[Soest], 1882

urn:nbn:de:hbz:466:1-24389

P
03

Herrn Rektor Bachmann
Hochwohlgebornen
m. fr. Gr.
d. 27.

Die Wiesenkirche in Soest.*)

Unter den zahlreichen Meisterwerken mittelalterlicher Kunst, welche die Frömmigkeit und der Kunstsinne der alten Westfalen geschaffen, nimmt durch die Schönheit und die Eigenartigkeit ihrer Anlage die Wiesenkirche eine der hervorragendsten Stellen ein, und mit Recht hat Friedrich Wilhelm IV. den Namen ihres Erbauers, Johannes Schendeler, der nach der im Chor erhaltenen Inschrift im Jahre 1314 den Bau begann, in den der Kunst des Mittelalters gewidmeten Räumen des Neuen Museums unter die Zahl der bedeutendsten Meister deutscher Gotik aufnehmen lassen. So frei wie er hatte noch keiner derselben sich der Überlieferung gegenüber zu stellen gewagt. Die Übertragung der großartigen Turmanlage mächtiger Kathedralen auf weit bescheidenere Verhältnisse, die Weite, Höhe und Schlankheit des Baues, die manchen sonstigen Abweichungen von der überlieferten Regel lassen in ihm einen eben so kühnen, wie berechnenden und eigenartigen Meister erkennen, der in völliger Beherrschung der seiner Kunst zu Grunde liegenden Principien vor gewissen äußersten Konsequenzen derselben nicht zurückschreckte. Wie lange er den Bau geleitet, ist unbekannt; die Sage erzählt, daß er bei dem Bau seinen Tod gefunden; erweislich ist, daß die Kirche im Laufe eines halben Menschenalters bis zum Anfang der Turmpartie und dem Nordportal, vollendet wurde. Im Jahre 1376 wurden die beiden Seitenaltäre geweiht; 1421 legte ein anderer Meister Johannes den Grundstein zu den beiden Türmen, die, wenn auch wohl nicht nach den Plänen, so doch ganz im Geiste des ersten Meisters

*) Separatabdruck aus der zur Einweihung derselben erschienenen Festschrift.

SR
3869



03
SR
3869

14/6691 K7RS

begonnen und bis zur Höhe des Schiffes fortgeführt wurden.*) Die kundigen Händen anvertraute Restauration und Vollendung des Baues hat die störenden Zuthaten späterer Jahrhunderte beseitigt und in gewissenhaftem Anschluß an das Vorhandene das Fehlende zu ergänzen, das Alte zu erneuern gewußt, so daß der jetzt vollendet dastehende Bau neben andern auch den Vorzug besitzt einen im wesentlichen einheitlichen Eindruck zu machen, als ein Werk aus einem Gusse zu erscheinen.

Das Äußere ist, wie bei fast allen westfälischen Kirchen, schlicht. Aus einfach profiliertem, kräftigem Sockel erheben sich die Wände schmucklos, nur in der Höhe der Fenster durch ein Gurtgesimse unterbrochen, zu ungewöhnlicher Höhe. Leichte, zweimal absetzende Strebepfeiler gliedern sie in große Flächen, deren Breite die mächtigen, vierteiligen Fenster, welche Maßwerk von edelster Form und eine Horizontalverbindung ihrer Pfosten aufweisen, nur zu einem Drittel ausfüllen. Eine zierliche durch Vierpässe gebildete Galerie, die von schlanken auf den Strebepfeilern aufsitzenden Fialen überragt wird, schließt sie nach oben ab. Die Westseite zeigt die in Westfalen ungewöhnliche Anlage zweier Türme. Stärkere Strebepfeiler mit drei Absätzen nehmen hier den Druck der breiteren Gurte und Rippen des Innern auf, schwächere stützen und gliedern die zwischenliegenden Wände, welche der Anlage

*) Der Name des Meisters und das Jahr, in welchem der Bau der Kirche resp. des Hauptchores begonnen wurde, ergeben sich aus der erwähnten Inschrift. Dieselbe lautet:

Cter . x . mille . tribus I que dies tenet ille,
huius quo primum struxit loculi capud ymum,
ne deus o dempnes hunc, Schendeler arte Johannes.

Daß mit der wunderlichen Fassung der ersten Zeile das Jahr 1314 gemeint ist, wird dadurch erwiesen, daß die Abdiehung der in den beiden ersten Zeilen enthaltenen, von den Römern als Zahlzeichen benutzten Buchstaben beidemal 1314 ergibt. (Bei solchen Chronostichen wurde mehrfaches M nur einmal berücksichtigt, unberücksichtigt geblieben ist auch das I der ersten Zeile. Da die Form der Buchstaben die Inschrift in das fünfzehnte Jahrhundert setzt, so haben wir vielleicht nur die Copie einer ältern vor uns.) — Die Behauptung, daß die Kirche im Laufe eines halben Menschenalters bis an den angegebenen Punkte gefördert sei, stützt sich auf die Beobachtung der an den Werkstücken sich findenden Steinmetzzeichen (Memminger Christl. Kunstbl.

von Emporen im Innern entsprechend, zwei Fenster über einander zeigen. Die Zwischenwand zwischen den beiden Türmen wird durch ein kleines zweiteiliges Portal und darüber durch ein mächtiges Fenster mit reich profilierten Wandungen durchbrochen. Sie schließt oberhalb der den ganzen Bau umziehenden Galerie, die hier den Zusammenhang zwischen den obern und untern Teilen unschön unterbricht, mit einem Giebel ab. Die im Jahre 1875, nach den Plänen des Baurat Soller vollendeten Türme aber erheben sich in das Achteck übergehend in zwei Geschossen und werden von reichdurchbrochenen Steinhelmen bekrönt. Zwei kleine Treppentürmchen zu den Seiten vermitteln den Ausgang zu ihnen, sowie zur Galerie und den erwähnten Emporen. Nach Osten schließt jedes der drei Schiffe polygon ab, und zwar erhielt der Hauptchor die reiche Bildung aus sieben Seiten des Zehneckes, erweitert sich also über die Breite des Mittelschiffes, während die Seitenschöre durch fünf Seiten desselben Polygons gebildet sind. Der Durchmesser der letzteren, aus dem sich dann die Breite der Seitenschiffe ergab, ist so gewählt, daß ihre Rückwand mit der Querachse des Hauptchores, resp. mit den in derselben anzuordnenden Strebepfeilern, zusammenfällt. Sie zeigen trotz der im Verhältnis zu der Höhe so geringen Mauerstärke der Kirche noch keine Strebepfeiler und die Behandlung, die das Stabwerk des 1880 p. 100, Denkmäler des Kreises Soest p. 11). Die spätere Entstehung des Nordportales ergibt sich auch aus den Formen des Maßwerkes, welches bei ihm und dem über ihm befindlichen Fenster nicht die schönen, sonst in der Kirche angewandten streng geometrischen, sondern Fischblasenmuster zeigt. — Die Jahreszahlen 1376 und 1421 finden sich die eine in einer Inschrift im südlichen Seitenchor, die andere in einer solchen über der Tür, die den Ausgang zum nördlichen Turm vermittelt. Zu der durch dieselben überlieferten Bauhätigkeit paßt es, daß in den Jahren 1371 (unter Gregor XI) und 1418 (durch einen Erlaß des Rostniger Concils) denen, welche in der Wiesenkirche Buße thun und am Bau hilfreiche Hand leisten würden, Ablass zugesichert wurde. — Die Soester Fehde wird nicht ohne hemmenden Einfluß auf die Bauhätigkeit gewesen sein. — 1525 ist das letzte Datum (am westlichen Gewölbe des Mittelschiffes), das sich auf eine Fortsetzung des Baues im Geiste der Gotik beziehen läßt. Einer Abweichung vom ursprünglichen Plan dürfte auch das jetztige, schwer lastende Dach seinen Ursprung verdanken.

östlichen Fensters des Nordchores zeigt, führt zu der Annahme, daß mit ihm der Beginn des Baues gemacht worden ist.

Drei Portale führen in das Innere, ein kleines, wie schon erwähnt, von Westen, zwei größere mit reicher, horizontal abschließender Umrahmung von Norden und Süden. Das südliche, am reichsten ausgestattete zeigt neben den edlen Formen seiner Architektur auch Reste des ursprünglichen plastischen Schmuckes: die drei Statuen der Patronin der Kirche, des heiligen Gregor und Stephanus, von denen die beiden ersten zu den trefflichsten Skulpturen gehören, die Westfalen aufzuweisen hat.

So sehr schon das Äußere der Kirche auf ungewöhnliche Verhältnisse vorbereitet, der Eindruck des Innern übertrifft die Erwartung. Ein ungeheurer Raum, so breit wie das Schiff der Peterskirche, höher als die den gewaltigen Wölbungen derselben zur Stütze dienenden Pilaster, bietet dem Blick sich dar. Die weite Stellung und schlanke Bildung der Pfeiler läßt die Teilung in drei Schiffe nur wenig, die sorgfältige Vermeidung jeder horizontalen Gliederung dagegen die gewaltige Höhenentwicklung um so lebhafter empfinden. Ohne vortretenden Sockel erheben sich die Pfeiler aus dem Boden, ohne Kapital verzweigen sie sich in die Gurtbogen und Rippen. Von unten auf ist in ihrer Gliederung die Profilierung der Gewölbeträger vorgebildet, und zwar bei den vier Pfeilern des Schiffes, denen der Meister die möglichste Schlantheit verleihen wollte, und bei den gleichgestalteten Eckpfeilern des Chores sowie auch an den den Pfeilern entsprechenden Stellen der Wände nur die der Gurten, bei den starken Turmpfeilern, aber auch die der Kreuzrippen (letztere als Rundstäbe), so daß drei Seiten derselben eine sehr reiche Gestaltung erhalten, während an der dem Schiff zugewendeten die Zahl der Gliederungen nicht ausreicht den schweren runden Kern ganz zu bedecken. Ihren Abschluß findet die weite, durch hohe und breite Fenster hell beleuchtete Halle beiderseits durch Anlagen von mächtiger Wirkung: nach Westen durch die ernste gewaltige Turmhalle, die sich in ihrer ganzen Höhe nach dem Langhause zu öffnet und gegen dessen fast überkühne Schlantheit einen beruhigenden Gegensatz bildet; nach Osten durch den reichen, dreifach gegliederten Chorschluß, der gegenüber

der nicht ganz wegzuleugnenden Nüchternheit des Schiffes durch den in den tiefsten Farben glühenden Schmuck seiner Fenster, Gemüt und Phantasie des Besuchers gefangen nimmt und ihn in die weisevolle Stimmung versetzt, welche die Versenkung in die Betrachtung der tiefsten Geheimnisse des christlichen Glaubens, denen diese Stelle geweiht ist, fordert.

Nur eine Eigentümlichkeit der Kirche wird auch dem ungeübteren Auge anstößig erscheinen und muß deshalb hier kurz berücksichtigt werden. Es ist die im Verhältnis zur Höhe und Breite so auffällige Kürze*) derselben, verbunden mit einer eigentümlich unsymmetrischen Anordnung des Grundrisses, gemäß der die westlichen Gewölbefelder des Schiffes bedeutend kürzer sind als die östlichen, die im Mittelschiff quadratische Grundform zeigen. Da aus rein praktischen Gründen diese auffällige Erscheinung abzuleiten in überzeugender Weise noch nicht hat gelingen wollen, so darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß nach einem geistreichen, auch die ungewöhnliche Grundrißbildung der Pfeiler berücksichtigenden Erklärungsversuche der Meister diese eigentümliche Anordnung unter dem Einfluß einer tiefsinnigen, dem Mittelalter nicht fremden, wenn auch in diesem Umfange noch nicht weiter nachgewiesenen Symbolik getroffen habe, die hier allerdings mehr dem grübelnden, mit dem Cirkel arbeitenden Verstande als der unbefangenen Betrachtung erkennbar ist, und die dem ästhetischen Eindruck nicht zum Vorteil gereicht hat.

Von dem reichen Schmuck der Kirche, der hinter den Leistungen der Architektur nicht zurückstehen durfte, dieser erst ihre letzte Weihe geben sollte, haben wir den für den Eindruck des Ganzen wichtigsten Teil, die Glasmalereien der dreiteiligen Fenster des Hauptchores schon erwähnt. Der Wirkung, die sie als Ganzes ausüben, entspricht der Gedankengehalt ihrer Darstellungen, die

*) Dieselbe Eigentümlichkeit zeigte auch schon die ältere Kirche, deren Reste durch den letzten Leiter der Restauration aufgedeckt sind. Es war ein romanischer Bau, dem in gotischer Zeit ein unsörmig kurzer Chor vorgelegt war. Bei gleicher Breite hatte er incl. Chor nur die Länge des Schiffes der jetzigen Kirche, der also immerhin eine Ausdehnung ihrer Längachse um über zwei Drittel der ursprünglichen Anlage zu Teil wurde.

in drei Reihen die Hauptmomente der Geschichte des Reiches Gottes der Gemeinde vor Augen führen. Die untere zeigt Heilige des alten Bundes und in ihrer Mitte zwischen zwei Engeln, die das *Te Deum laudamus* singen, Christus, den Ausgang und die Vollendung aller Offenbarung. Ein Chor kleinerer Engelgestalten in den Vierpässen des Horizontalbandes begleitet auf seinen Instrumenten den Lobgesang. Die zweite Reihe, welcher sich inhaltlich der plastische Schmuck des Chores anschließt, zeigt Märtyrer und Heilige des neuen Bundes, in ihrer Mitte zwischen den beiden Johannes die Jungfrau mit dem Kinde als Vermittlerin, der durch Christi Kommen in das Fleisch der Menschheit zu Teil gewordenen Gnade des neuen Testaments. Ihr ist als der Patronin der Kirche dieser Ehrenplatz zu Teil geworden, während das hohenpriesterliche Opfer Christi nur durch eine kleine Kreuzigungsgruppe auf der Spitze des krönenden Baldachins angedeutet ist. Weit über diesen beiden an die zeitlichen Vorgänge der Heilsgeschichte erinnernden Reihen von Einzelfiguren, hoch oben im Maßwerk, weist eine die herkömmlichen Motive den Verhältnissen des Raumes geschickt anpassende Darstellung des jüngsten Gerichtes auf die Vollendung des im alten Bunde prophezeiten, im Sohne der Jungfrau erschienenen Gottesreiches hin. Die schmalen Fenster der Seitenchöre lassen Szenen aus dem Leben der Jungfrau und einzelne Heiligengestalten erkennen; das Fenster über dem Nordportal enthält die wegen ihrer spezifisch Soester Auffassung bekannte Darstellung des Abendmahles aus der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts, die großen Fenster derselben Seite Werke aus der Zeit des Verfalles (Maria als Himmelskönigin mit dem heiligen Patroklus und einen Stammbaum Christi), das Westfenster endlich die große von Sr. Majestät dem Kaiser gestiftete Darstellung der Anbetung des Christuskinde durch die Weisen aus dem Morgenlande.

Nächst diesem reichen und noch reicher beabsichtigten Schmuck der Fenster verdient vor allem derjenige der Altäre Beachtung. Acht Altaraufsätze und Reste von drei weiteren sind in der Kirche vorhanden, teils noch jetzt ihrem ursprünglichen Zweck dienend, teils an den Wänden der Kirche angebracht. Meisterwerke de-

forativer Architektur zunächst sind das größere der beiden Tabernakel im Schiff, die Reste eines bei der Aufstellung desselben zerstörten Aufsatzes und vor allem der edle in drei zierliche Pyramiden endigende Altarbau im Hauptchor, der durch eine geschickte Verbindung des früher die Kanzel tragenden Tabernakels mit der Mensa des Hochaltars gewonnen wurde.

Die den Altären zum Schmuck dienenden Tafelgemälde bildeten einst eine an die Wandmalereien der Nicolai-Kapelle anknüpfende, fünf Jahrhunderte Soester Kunstthätigkeit umfassende Folge von höchstem kunsthistorischen Interesse.

Von den noch vorhandenen verdient der aus dem Jahre 1473 datierte Flügelaltar des nördlichen Seitenchores wegen seiner sorgfältigen Ausführung und des Strebens nach charakteristischem Ausdruck in den männlichen Köpfen hervorgehoben zu werden, ferner als ein für Kirche und Stadt besonders schätzbares Besitztum die beiden Flügel des jetzt an der Nordwand aufgestellten in seinem Mittelstück vergoldete Holzschnitzerei zeigenden Altarschreines, die man neuerdings als durch des Meisters Selbstportrait und doppeltes Monogramm bezeugte Schöpfungen des berühmtesten Soester Malers Heinrich Aldegrever (Trippenmeker), erkannt hat und die unter den seltenen Werken seines Pinsels die frühesten und umfangreichsten sind.

Noch manches andere Werk von künstlerischem und kunsthistorischem Interesse bietet sich dem Besucher dar, Erzeugnisse der Architektur, der Stein- und Holzsulptur, der figürlichen und ornamentalen Malerei, der Goldschmiedekunst und Stickerei*);

*) Mit welcher Liebe und Sorgfalt man die Kirche bis in das Einzelne ausstattete, davon ist uns ein besonders deutlicher Beleg in dem fast einzig in seiner Art dastehenden gestickten Altartuch erhalten, auf das deshalb hier noch hingewiesen sein mag. Mit Ausnahme des später hinzugefügten, vordern Stückes ist es gewiß schon in der ersten Zeit des Baues der jetzigen Kirche zum Schmuck des neuen Hochaltars gearbeitet und geschenkt. Reich ornamentierte Bänder gliedern es in sechs Felder, von denen die drei größeren den Tisch des Altars bedeckten, die drei schmälern zur Seite und vorn herabgingen. Da es bestimmt war den Hauptaltar einer Marienkirche zu schmücken, so dienen die fünf figürlichen Darstellungen vorwiegend der Verherrlichung dieser Heiligen. Der von denselben nicht bedeckte Raum ist in kleine Quadrate zerlegt, die teils phantastische

Werke, die an Alter den jetzigen Bau überragen und aus dem früheren romanischen übernommen sein dürften, andere, die der Blütezeit gotischer Kunst entstammen, andere, die den verhängnisvollen Bruch mit den Traditionen des Mittelalters, den Verfall der deutschen Kunst und ihre Abhängigkeit vom Auslande zeigen, solche endlich, die Zeugnis ablegen von dem ernstesten Streben unserer Zeit, in pietätvollster Weise den Meisterwerken vergangener Jahrhunderte ihre alte Herrlichkeit unverfälscht zurückzugeben.

In kurzen Zügen, mehr andeutend als ausführend, haben wir so das Bild der Wiefenkirche vor unsern Augen vorübergehen lassen. Vollendet steht sie heute da, ein Denkmal der hochsinnigen Kunstliebe der Hohenzollern, eine Freude der Gemeinde, die dankbar rühmen darf, daß sie unter allen evangelischen Gemeinden der Provinz das schönste Gotteshaus besitzt, ein Stolz, aber auch eine Mahnung für die Stadt, der sie im Verein mit dem ehrwürdigen Dome St. Patrocli einen hervorragenden Platz in der Kunstgeschichte sichert: sie ein vollendeter Bau der gotischen Kunst, jener ein Meisterwerk der romanischen Epoche, sie ein hervorragendes Beispiel des dem deutschen Geiste vorzugsweise zusagenden Hallenbaues, jener ein Muster des alten Basilikentypus; sie nach Westen abschließend mit der ungewöhnlichen Anlage zweier kühn und schlank aufragender Türme, jener mit der durchaus eigenartigen Vorhalle und dem mächtigen und doch der Anmut nicht entbehrenden majestätischen Turme; sie geschmückt mit reichen inhaltvollen Glasgemälden, jener mit feierlichen Cyklen großartiger Wandmalereien; der Anlage und Bestimmung nach, jener eine Stifts-, sie eine Gemeindefirche.

Tierfiguren, teils geometrisches Ornament, teils Buchstaben zeigen. Zusammengestellt ergeben die letztern links die Verkündigungsworte, rechts einen Preis der unerschöpflichen Gnade Gottes, in der Mitte aber die in ihrer Schlichtheit und Zuversicht rührende Bitte der Stifter (eines Ehepaars?): Got mot es wolden, dat wi in eren alden. Omnia dat dominus. Der Stoff ist grobes, graues Leinen, die Art aber wie Fleiß und Geschick mittels einer jetzt ganz unbekanntem Technik daraus ein Kunstwerk zu schaffen gewußt, verleiht diesem Reste Soester Frauenarbeit des XIV. Jahrhunderts ein ganz besonderes Interesse.



03SR3869